

Klopfnächte und Kegelscheiben

Freisinger Brauchtum um 1800 aus einer Handschrift
der Dombibliothek Freising

Von Rudolf Goerge

(Schluß)

Das Scheibenschießen

Diese gehört unter die Lieblings-Unterhaltungen der Bürger. Es ist sogar in Bayern ein Gesetz, daß alle junge Bürger einige Zeit die Schießstätte besuchen und sich in dieser Kunst üben sollen. Es wird ihnen zu diesem Zweck von der Landsregierung ein Preis zum Ausschießen geschickt. Wer ihn gewinnt, muß wieder einen Preis geben, den man nachher Vorteil nennt, und so muß jeder in der Compagnie einmal einen Preis gewinnen und einmal einen Vorteil geben.

Die großen Scheibenschießen werden sehr feierlich gehalten. Es wird ein solches großes Schießen einige Wochen vorhin durch die Zeitungen bekannt gemacht, auch noch einige Schreiben an die Schützen-Compagnien der Städte und Märkte — sogar außer Landes — abgeschickt.

Bei solchen Schießen ist der erste Preis gewöhnlich ein gemäßer Ochs, dessen Hörner vergoldet und mit Bayrischen Talern behangen sind und dessen Schwanz mit Bändern gezieret ist, nebst schönen gestickten Fahnen, gleichfalls mit Geld behangen. Die übrigen Gewinnste stehn mit diesem in Verhältnis.

Auf dem Rathaus werden den versammelten Schützen die Schützenregeln verlesen, die sehr genau alle Fälle bestimm-

men. Dann wird das Einlaggeld erlegt. Man zieht unter Musik und Vortragung der Fahnen auf die Schießstatt. Der Harlekin oder sogenannte Pritschjacket ist nicht zu vergessen. Dieser muß den Gesellschaft immer mit Spaßen unterhalten und besonders wachen, daß kein Profaner über das ausgespannte Seil kommt, welches die Schützen von den Zuschern absondert.

Vom Schützenstand bis an die Scheibe sind Fähnchen ausgesteckt, die die Richtung des Windes anzeigen. Scheiben sind gewöhnlich drei. Die erste, auf die die ausgesetzten Preise erhalten werden, heißt das »Haupt«; die zweite der »Kranz« und die dritte das »Glück«. Oft ist auch statt einer der letzten zwei ein laufender Hirsch da. Mit der Hauptscheibe sind manchmal allerlei Kunststücke verbunden, z. B. wenn einer das Schwarze trifft, so stehn zwei Löwen auf; wenn einer den Punkt hinauschießt, dann gehn drei Böller los etc. Ein solches Schießen dauert oft drei, ja wohl acht Tag. Es ist aber eine kostspielige Unterhaltung. Viele haben dadurch ihre Wirtschaft in Unordnung gebracht.

Item Gans-Schießen am Martinstag

Item auf einen hölzern Vogel an einem Baum

(71 a — 72 a)

Anschrift des Verfassers:

Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge, Ganzenmüllerstraße 6, 8050 Freising.

Die Filialkirche St. Georg in Aich bei Moosburg

Von Georg Brenninger

In der östlichsten Ausbuchtung des Landkreises Freising liegt die Pfarrei Pfrombach, deren Filialkirche St. Georg in Aich der folgende Beitrag kurz vorstellen will. In den Traditionen des Hochstiftes Freising ist »ad Eicka« schon unter Bischof Waldo (895/99) urkundlich festgehalten¹. Auch in der Conradinischen Bistumsmatrikel von 1315 taucht Aich als eine mit Begräbnisstätte ausgewiesene Filiale von Pfrombach auf². Die Schmidtische Matrikel (1739) berichtet uns über die St.-Georgs-Kirche, daß sie drei Altäre (Georg, Anna und Antonius von Padua) und zwei Glocken besitze³. Auch von der heute noch bestehenden Allerseelenbruderschaft ist dabei die Rede. Sie wurde am 13. April 1682 oberhirtlich genehmigt und am 11. November desselben Jahres der Münchner Erzbruderschaft am Alten Hof angeschlossen. Weiters wäre noch zu berichten, daß am 30. Juni 1708 die Aicher Altäre konsekriert wurden⁴.

Baubeschreibung⁵

Die Aicher Kirche wurde im spätgotischen Stil der Zeit um 1510 erbaut. Stilistisch gehört ihr Backsteinrohbau noch dem Umkreis der Landshuter Bauschule zu. Der recht-

eckige, mit Spitz- und Rundbogennischen ausgestattete Turm steht schon an der Südseite des Chores — einige Jahrzehnte früher hätte man ihn meist noch an der Nordseite errichtet. Ein bei der letzten Renovation freigelegter Stein trägt die Jahreszahl 1529. Der eingezogene Chor weist zwei Joche und Schluß aus drei Seiten des Achtecks auf. Im Erdgeschoß des Turmes befindet sich die Sakristei mit sternförmigem Netzgewölbe und Schildkonsolen. Dem südlichen Portal ist eine Vorhalle vorgelagert. Am Chor sind außen dreieckige Lisenen beigegeben, die zu einem Gesims aufsteigen und mit einem gemalten Maßwerkfries abgeschlossen sind.

Die Innenausstattung

Aus der ursprünglichen Einrichtung der Bauzeit hat sich weder eine Figur noch ein Altar erhalten. Nur aus der Barockzeit stammt ein Ölbild (1698), das zwei kommunionausteilende sowie zwei beichtführende Priester darstellt. Interessant sind dabei die Kleidungsstücke der abgebildeten Personen und die Architektur der einzusehenden Innenausstattung. Aus dieser Zeitpoche stammt neben dem Chorbogenkruzifix die Madonnenfigur an der



Innenansicht der Filialkirche Aich mit der neugotischen Einrichtung.

Foto: Gerhard Rieger, Lohhof

Südwand. Selbst die Sakristeitüre gehört noch dem 17. Jahrhundert an. Manches deutet auf eine frühere barocke Altarausstattung: das erhaltene Hochaltarbild, den hl. Georg darstellend — das heute über dem Sakristeieingang hängt — und die früheren Seitenaltarbilder mit der hl. Anna und dem hl. Antonius⁶. Bei der letzten Restaurierung kamen überraschend Fresken (Georg, Antonius, Allerseelen) zum Vorschein⁷, die der Zeit um 1740 angehören dürften.

Die sonstige Einrichtung stammt größtenteils aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts⁸. Für den neugotischen Hochaltar lieferte der Landshuter Bildhauer El. Steiner am 10. August 1883 die Entwurfzeichnung. Ein Jahr später erfolgte die Ausführung durch den Schreiner Anton Frank (Holzhausen bei Landshut), Maler Josef Zach (Wartenberg) faßte den Altar. Das Bild mit dem Kirchenpatron stammt von Kunstmaler Anton Rick (Ebersberg). Zach hatte 1883 auch den Chor ausgemalt, Frank



Filialkirche Aich bei Moosburg von Südosten gesehen.

Foto: Gerhard Rieger, Lohhof



Ausschnitt aus den freigelegten Deckenfresken des 18. Jahrhunderts.

Foto: Gerhard Rieger, Lohhof

lieferte außerdem zwei Beichtstühle, zwei Chorstühle, Kommuniongitter, sechs Altarleuchter, ein Altarkreuz, drei Kanontafeln und ein Meßpult — alles im neugotischen Stil. Auch die Kanzel sowie der Kreuzweg dürften damals angeschafft worden sein. Die Orgel stammt vom Münchner Hoforgelbaumeister Franz Borgias Maerz (1899) und besitzt hinter einem dreiteiligen, flachfeldrigen neugotischen Prospekt ein siebenregistriertes Werk auf pneumatischen Kegelladen⁹. Im Turm hingen vor dem Ersten Weltkrieg zwei Glocken, wobei die größere das Herz-Jesu-Bild trug. Die lateinische Inschrift besagte, daß diese Glocke (210 kg) 1772 auf Veranlassung von Pfarrer Bartholomäus Mayr in Landshut von (Christian) Friedrich Reiffenstein gegossen wurde. Die zweite Glocke stammte aus der Münchner Werkstätte von J. M. Langenegger und A. B. Ernst (1719)¹⁰. Aus der Erdinger Glockengießerei kam 1920 (362 kg) und um 1950 je eine Glocke auf den Turm.

Kirchenrenovierungen

Der Anschaffung einer ganz neuen Inneneinrichtung (1884 ff.) waren Baumaßnahmen vorausgegangen. So hatte u. a. 1872 der Moosburger Zimmermeister M. Koha einen Plan zu dem Treppentürmchen eingereicht. In Aich war nämlich — ähnlich wie in Riding, Kögning und Moosen — nur ein erhöhter Eingang in den Turm vorhanden. 1898 hatte der Wartenberger Spengler Wilhelm Seeger einen neuen

Blitzableiter installiert. 1906/07 wurde das schadhafte Dach und die Friedhofsmauer ausgebessert. Die Arbeiten standen unter der Leitung des Maurerpoliers Josef Brenninger (Schröding). Für die Kirchenrestauration mit neuer Ausmalung reichten 1922 die Maler Pius Zach (Wartenberg) und Hilz (Bad Aibling) ihre Voranschläge und Zeichnungen ein. 1926 konnte man von der Firma Georg Rammensee (Gräfenberg bei Nürnberg) eine Turmuhr erwerben, die inzwischen elektrifiziert wurde.

Die letzte und gründlichste Restauration — von Pfarrer Paul Weinberger veranlaßt — fand 1970/71 durch Kirchenmaler Eder (Vaterstetten) und Restaurator Fronske (Landshut) statt. Sie brachte manches frühere, im Zeitengeschmack Übertünchte, wieder zum Vorschein. Sie stellte auch den Abschluß der seit dem letzten Krieg vorgenommenen Sanierungsmaßnahmen dar: 1950 Anbringung eines Kupferdaches für den Zwiebelturm, Dachneueindeckung, neue Glocke, Blitzableiter und Kirchenbänke¹¹. Die Filialkirche ist seitdem in seinem spätgotischen Bau mit der barocken Zwiebelhaube und der neugotischen Ausstattung wieder schenswerter geworden.

Anmerkungen:

¹ Fr. Tr. Nr. 1026.

² Deutinger, Martin: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising. Band 3, München 1850, 226.

³ Deutinger, Band 2, München 1849, 131.

⁴ Mayer, Anton: Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising. Band 1, München 1874, S. 384.

- ¹ Vgl. auch den Kunstdenkmälerband I, 1 (München 1895, 1211) und den Artikel von August Alckens in der Moosburger Zeitung (21. 9. 1963).
- ² Im Besitz der Familie Kattenlochner (Aich).
- ³ Vgl. den Bericht in der Moosburger Zeitung (2. 3. 1971) und in der Zeitschrift Antonius (1974, Heft 6, S. 226—229 mit Abb.).
- ⁴ Pfarrarchiv Pfrombach, Akte Inneneinrichtung Aich VIII/1. Herrn Pfarrer Paul Weinberger danke ich für die freundliche Erlaubnis, das Pfarrarchiv benutzen zu dürfen.
- ⁵ Brenninger, Georg: Die Orgeln des Landkreises Freising. Oberbayerisches Archiv 100 (1975) 286.

- ⁶ Seeanner, Matthias: Die Glocken der Erzdiözese München und Freising (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 11), München 1913, 68. Seeanner war übrigens von 1890 bis 1894 Pfarrer von Pfrombach.
- ⁷ Frdl. Mitt. von Herrn Kirchenpfleger Steinberger (Aich).

Anschrift des Verfassers:

Dipl. Theol. Georg Brenninger, 8251 Schröding 16, Post Arndorf.

Vom Sternsingen in Freising und Umgebung

Von Rudolf Goerge

Alljährlich begegnet uns am Dreikönigstag, dem 6. Januar, oder am Tag zuvor ein liebenswertes und altgewohntes Bild: Drei Buben verkleiden sich als orientalische Könige; einer von ihnen ist mit rußgeschwärztem Gesicht ein Mohrenkönig. Sie folgen einem Sternträger und ziehen von Haus zu Haus, singen Lieder und sprechen Verse und erhalten dafür Geschenke. Es sind die »Sternsinger«, die die Heiligen Drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar verkörpern, die nach alter Überlieferung dem Christkind ihre Gaben darbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhe¹. Nicht selten trägt der »Mohrenkönig« selbst den Stern, wenn kein eigener Sternträger da ist, während die »weißen Könige« den Gabensack und eine Geldkassette mitführen. Mancherorts gibt es regelrechte Dreikönigsprozessionen mit Musikanten und Sängern, denen ein »Sternreiber« voranschreitet.

Der Stern, der als notwendiges Requisit bei den Heischumgängen mitgeführt wird, ist meist beleuchtet oder drehbar. Er darf sicherlich nicht als Erinnerung an das altgermanische kultische Sonnenrad angesehen werden; wohl eher ist er den mittelalterlichen, kirchlichen Dreikönigs- und Prozessionsumzügen entnommen.

Auf ihren Umzügen erhielten die Dreikönige beispielsweise in der Hallertau — wie überall — Kücheln, Nudeln, Äpfel, Kletzen, Nüsse, Lebkuchen oder auch Geld².

Es ist eine merkwürdige Umkehrung des Sachverhaltes, auf den Hans Moser hinweist: »Einst beugten sich die Könige, kostbare Geschenke spendend, vor der Armut des Kindes; nun wandeln Kinder der Armut sich zu Königen, aber nicht zu geben, sondern zu holen; die Krone auf dem Kopf und den Bettelsack am Rücken, machen sie ihr Kompliment vor den Wohlhabigen.«

Die biblische Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland hat die Phantasie der Menschen seit dem frühen Christentum beflügelt und eine beinahe unüberschaubare Fülle von Legenden, Liedern, Spielen, Bräuchen und Kunstwerken hervorgebracht³. Daraus könnte man schließen, daß der Brauch des Sternsingens ebenfalls sehr alt ist. Trotz sicher älterer Wurzeln im mittelalterlichen Magierspiel, in den mittelhochdeutschen Legendendichtungen und im Brauch des Neujahrsansingens taucht der Begriff des »Sternsingens« erst sehr spät auf, nämlich genau im Jahr 1550, als einem Schullehrer aus Wasserburg, »so mit dem Stern auff der Heiligen drey kinig tag herumb zu singen begert«, seine Bitte abgeschlagen worden ist⁴.

Das Sternsingen muß also kurz vor der Mitte des 16. Jahrhunderts als etwas Neues im süddeutschen Raum aufgekommen sein. Dafür sprechen auch mehrere Sternsingerlieder, die zur selben Zeit als Handschrift in Klosterneuburg und als gedruckte Flugblätter bei Valentin Fuhrmann und Friedrich Gutknecht in Nürnberg und bei Johann Burger in Regensburg herausgekommen sind⁵.

In Windeseile verbreitete sich das Sternsingen über ganz Deutschland, und schon im 17. Jahrhundert treffen wir Sternsinger in Rumänien, England und Skandinavien. Der Brauch war ja nicht schwer nachzuahmen und war obendrein noch ein erträgliches Geschäft. Scharenweise überfluteten die Sternsinger förmlich vor allem die Klöster und Herr-



Sternsinger. Holzschnitt zwischen 1680 und 1700. Aus: Anzeiger des Germanischen National-Museums Nürnberg 1894, S. 26.